

Den Sämann habe ich schon fünfmal gezeichnet,  
doch will ich ihn noch einmal vornehmen...

## **Vincent van Gogh als Prediger des Wortes**

Predigt am Sonntag Sexagesimae  
Evangelisch - lutherische Kirchengemeinde Seulberg  
16. Februar 2020

I

Sicher *kennen* Sie Vincenz van Gogh. Den tragischen Maler des Post-Impressionismus, der wunderbare Sonnenaufgänge, Sternennächte, Blumen- Landschafts- und Naturbilder schuf. Ein ewig Zurückgewiesener, der sich aus enttäuschter Liebe nicht nur ein Ohr abschnitt, sondern sich im Alter von 37 Jahren inmitten eines Kornfeldes das Leben nahm. Zu viele Hoffnungen waren nicht aufgegangen. Irgendwie aber war er fasziniert von der Entwicklung des ausgesäten Samens, der Frucht bringt und als satte Ähre goldgelb dasteht. 2017 lief der Streifen „Loving Vincent“ über die Leinwände deutscher Kinos. Über 160 Künstlerinnen und Künstler hatten die Bilder van Goghs zum Laufen gebracht. Sie haben sie kopiert und variiert und schließlich als Bildfolge aneinandergereiht. Bewegte Bilder! Plötzlich beginnt sich der vertraute Sternenhimmel zauberhaft zu bewegen. Das Selbstbildnis beginnt zu leben. Der Sämann schreitet über das so differenziert gemalte Feld. 2019 erschien der Film „Van Gogh: An der Schwelle zur Ewigkeit“ und diesjährig die schon erwähnte Van-Gogh-Ausstellung renommierten Frankfurter Städel.

Wussten Sie, dass Vincent van Gogh Prediger war? Er stammte aus einem Pfarrhaus. Sein Vater Theodorus van Gogh amtierte als Pfarrer der Niederländisch-reformierten Kirche in dem Landstädtchen Zundert. Vincents christliche Sozialisation sollte in seinem späteren Leben eine Rolle spielen.

Nachdem er sich 1869 auf Beschluss seiner Familie zunächst bei einer international agierenden Kunsthandlung als Kunsthändler versuchte, verlegte er sich - mitbedingt durch persönliche Enttäuschungen - auf das Studium der Bibel und die Lektüre religiöser Erbauungsschriften. Er kam zu der Überzeugung zum „Prediger“ berufen zu sein. Im Westen Londons als Hilfsprediger gescheitert, aus dem Vorkurs zum Theologiestudium in Amsterdam frühzeitig entlassen, angewidert vom „*System der Religion*“ (29.12.1881 an Theo van Gogh), schließlich aus dem anschließend besuchten Laienpredigerseminar mit dem Zeugnis verabschiedet, als Prediger nicht geeignet zu sein, finden wir ihn wenig später – inzwischen 25 jähig - als Hilfsprediger in der belgischen Borinage, einem Steinkohlerevier, das den Bewohnerinnen und Bewohnern Härten abverlangte, die der Prediger van Gogh zum Ärger seiner Vorgesetzten bewusst teilte. Als man seinen Vertrag nicht verlängerte, hatte er verstanden und entschied sich, nicht mehr mit Worten, sondern mit Bildern zu „predigen“: „*Wenn ich nicht predigen kann, werde ich den Menschen das Reich Gottes auf andere Art verkündigen*“ (Wengler 85).

Schließlich erklärt er in einem Brief vom 26.1.1888 an seinen Freund Émile Bernard programmatisch, Christus selbst ein „*Künstler*“ gewesen, der „*keine Bücher geschrieben*“, sondern in Gleichnissen gesprochen habe, die „*eine Verbindung zur Malerei*“ aufwiesen. An erster Stelle nennt er die von Lukas überlieferten Gleichnisse. Und wiederum an erster Stelle das heute gehörte „Gleichnis vom Sämann“. Und zwar in einer spezifisch reformatorischen Auslegung. Seinem Bruder vertraut er an, dass er „*den Sämann ... schon fünfmal gezeichnet*“ habe, ihn aber „*noch einmal vornehmen*“ wolle.

## II

Er begann mit dem „schwarzen Boden“, den er von seinen Besuchen in der Drenthe kannte. Die „*schwarze Erde (ist hier) noch schwärzer*“ (2.11.1883 an Theo van Gogh). Er erklärt, dass er sich derzeit der „*aktive(n) Melancholie*“ (22.6.1880), der bewussten Liebe zum Dunklen, hingebe. Er fertigt Skizzen von pflügenden Bauern. Am 16.10.1883 schrieb er seinem Bruder: „*Ich bin heute hinter pflügenden Bauern hergelaufen, die ein Kartoffelfeld umpflüchten.*“ Er wusste, wie es sich anfühlt, wenn bestimmte Erfahrungen - insbesondere die der Ab- und Zurückweisung - das Erdreich des Herzens aufreißen und in einer Seele tiefe Furchen hinterlassen. Nicht umsonst skizzierte er im Rückgriff auf das Gleichnis vom Sämann die aufgerissene Erde. Wenn Sie so wollen: Predigtsskizzen. Bis er schließlich die reife Predigt auf die Leinwand bringt, die Sie auf der Vorderseite Ihres Gottesdienstblatt finden und die zur Hand zu nehmen ich Sie bitte. Diese „Predigt“ datiert aus dem Jahre 1888.



## III

Im Vordergrund die „gute“ Erde, auf die der Samen fällt. Der ausgesäte Same bringt offensichtlich „reiche Frucht“. Sie entdecken sie in der oberen Bildhälfte. Unter der Sonne gedeiht sie prächtig. Das Korn steht gut da. Aber: ohne dass die Erde zuvor aufgerissen, meint gepflügt worden wäre, wäre sie nicht in der Lage gewesen, dem Samen als Brutstätte zur Verfügung zu stehen. Eine verschlossene Erdoberfläche nämlich - steiniger Boden - wiese das Korn ab. Die harte Oberfläche verhinderte gewissermaßen die Einnistung. Wenn van Gogh demgegenüber den aufgerissenen Acker malt, denkt er an den verletzten Seelen-Grund. Will sagen: Wo der Same, respektive Gottes Wort, in eine unserer offenen Wunden fällt oder in sie

hineingelegt wird, wird er, wird - jenseits der Bildebene - Gottes Wort, erst wirklich Frucht zu bringen in der Lage sein. Man glaubt es nicht. Doch es ist so: Gottes Wort geht - in unsere Wunden gelegt - wie von selbst auf. Warum? Weil in ihm eine schöpferische, heilsame und tröstende Kraft liegt. Es keimt nicht irgendwo, sondern entfaltet seine Kraft erst dort, wo es in gute, heißt gepflügte Erde gesät wurde.

Wo man aber Verletzungen, Aufrisse und Einrisse über-geht, also Zutritt oder gar zubetoniert - fällt das Korn - respektive das Wort Gottes - auf geschlossenen, mit anderen, nämlich Jesu Worten, auf steinernen oder felsigen oder ausgetretenen Boden (Lk 8,5-6), auf dem es nicht fruchten kann. Es prallt gewissermaßen an uns ab. Es sagt uns nichts. Es geht nicht an uns.

Der imaginäre Sämann – „*der Menschensohn ist's, der den guten Samen sät*“ (Mt 13, 37 - bringt den Samen auf der aufgerissenen Scholle, meint: auf das aufgerissene Erdreich unserer Seelen aus. Wo Widerfahrnisse uns zusetzen und Risse auf unserem Seelengrund hinterlassen, wo eine Lücke klafft, wo tiefe Gräben der Einsamkeit unsere Seele spalteten, sind wir angewiesen und im wahrsten Sinne des Wortes „offen“ für Gottes heilendes Wort.

Machen wir's konkret: Wer nie erlahmt war, wem nie die Kraft zum Weitermachen ausging, wer nie den Eindruck hatte, dass er nicht mehr könne, dem wird es nichts sagen, dass Gott dem Elija oder Jesus dem Lahmen aufhalf. Wer aber diese Erfahrungen hat machen müssen, verbindet mit diesen Worten die Hoffnung, dass auch ihm oder ihr aufgeholfen werde. Er oder sie hört die Worte in seine, in ihre Situation hineingesagt: „*Steh auf und iß, sonst ist der Weg zu weit für Dich!*“ (1 Kön 19,7) / „*Ich sage Dir: Steh auf, nimm deine Bahre und geh!*“ (Mk 2,11). Wer nie hat erleben müssen, dass er von Vater und Mutter verlassen wurde, sich von ihnen ganz grundsätzlich missverstanden oder nicht angenommen fühlte, dem wird das Wort „*Wenn Vater oder Mutter Dich verlassen, ich verlasse Dich nicht*“ (Ps 27,10) weniger sagen als etwa dem, der - wie van Gogh - diese Erfahrung hat machen müssen. Die Zusage Gottes spricht ihn auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen an. Nur wer jemals - wie van Gogh - nervlich zerrüttet und von innerer Unruhe geplagt war, kann ermessen, was das meint: „*Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch Ruhe verschaffen!*“ (Mt 11,28).

Van Gogh an seinen Bruder: „*Du weißt doch, wie eine der Wurzel- oder Grundwahrheiten nicht nur des Evangeliums, sondern der ganzen Bibel lautet: ‚Licht, das scheint in der Finsternis‘. Durch Finsternis zum Licht. Nun, wer wird es wohl sehr sicher brauchen, wer wird ein offenes Ohr dafür haben? Die Erfahrung hat gelehrt, dass jene, die in der Finsternis, im Herzen der Erde arbeiten, wie beispielsweise die Bergleute in den schwarzen Kohlengruben, vom Wort des Evangeliums tief ergriffen sind und auch daran glauben.*“ (13.11.1878 an Theo van Gogh). Er spricht zwar von denen, die im Borinage unter Tage arbeiten, fügt aber hinzu: „*Ich lernte etwas tiefer in mein eigenes Herz blicken*“. (Wengler 69). Und nur dort - in der Tiefe, auf dem Seelengrund - geht die Saat auf. Aus aufgerissenen Herzen treibt der Keim, der zur Frucht wird: „*Die mit Tränen säen, werden in Jubel ernten*“ (Ps 126,5).

Der göttliche Sämann gewinnt Zugang zu unsrem Seelengrund. Nur so ist er in der Lage, das Korn in die Furchen unserer Seele auszubringen. Er betritt die aufgerissene Erde. Er nimmt Kontakt auf. Er bringt sein Wort und irgendwie sich selbst auf dem Acker unserer Seele aus. Er bleibt nicht außen vor. Sie sehen, dass er sich vom unteren Rand des Bildes her einen Weg gebahnt hat, auf dem er den aufgerissenen Seelengrund betritt. Ab durch die Mitte. Er sät den Samen seines Wortes in die aufgerissenen Areale unseres Herzens-Grundes. Dort keimt er.

Die Frucht, die gut dasteht, steht nicht einfach so da. Sie entwickelt sich. Nicht zuerst und eigentlich aufgrund einer menschlichen Anstrengung, sondern mittels einer geheimnisvollen im Samenkorn liegenden Energie: „*Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie*

*arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.*“ (Mt 6,28). Der ausgesäte Same entwickelt sich unter dem Wirken der „*riesig gelben Sonne*“ (18.3.1888 an Émile Bernard), der „*herrlich gelben Sonne*“ (18.3.1888 an Émile Bernard), die als Symbol des leuchtenden und wärmenden Schöpfers daherkommt, der das Wachstum des Samens begünstigt.

In einem nur sehr kleinen Segment der oberen Bildhälfte trieb der Same aus. Es braucht Zeit, viel „Vorder“-Grund, bis dass die Saat im „Hinter“-Grund austreibt und Frucht bringt. Doch sollte der Same auf derart fruchtbaren Boden fallen, beginnt der Same des Trostes, der Neuschöpfung, des Neubeginns zu wurzeln, zu treiben, aufzugehen und Frucht zu bringen. Das *ist* bereits die Frucht des Wortes: die Sehnsucht danach, dass mein Leben irgendwie aufginge, dass meine Hoffnung aufginge, dass überhaupt irgendetwas aufginge...

Ich wünsche mir, dass einstmals eine Sonne über meinem Leben aufgehe. Ein Glanz. Dass eine lange vermisste Wärme über meinem Leben sich ausbreitete und das Grelle in einem neuen, sanften Licht erscheinen lasse.. Van Gogh: *Alles geschieht in vollem Licht, mit einer Sonne, die alles mit einem feinen goldenen Licht überflutet.*“ (5.9.1889 an Theo van Gogh) Und weiter: „*Wer nicht an die Sonne glaubt, der ist gottlos*“. (22.6.1888 an Émile Bernard). Ich wünsche mir, dass ich irgendwann irgendwo ankomme, wo ein Bleiben ist. Das Haus am von uns aus linkem Bildrand erinnert an das von Jesus liebevoll verheißene „*Haus des Vaters*“ (Joh 14,2), in dem viele Wohnungen sind, von denen er mir eine bereitet habed... Ich stelle mir diese Wohnung vor... Endlich zuhause sein... Zu Hause! Ein himmlisches Gefühl, das sich gelegentlich einstellt, uns aber dann wieder gefangen nimmt und verlässt, so dass wir klagen „Kein Ort nirgends!“ Vielleicht aber doch jenseits der Frucht, einfach unverdient, geschenkt, hingestellt, erahnt, wo ich schon jetzt bei jemanden ankommen darf als ich selbst und mit dem, was mich plagt, was mich bedrückt, aber auch freut und glücklich macht...

Das könnte sich so anhören: Georg Trakl „Ein Winterabend“

Wenn der Schnee ans Fenster fällt,  
Lang die Abendglocke läutet,  
Vielen ist der Tisch bereitet  
Und das Haus ist wohlbestellt.

Mancher auf der Wanderschaft  
Kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.  
Golden blüht der Baum der Gnaden  
Aus der Erde kühlem Saft.

Wanderer tritt still herein;  
Schmerz versteinerte die Schwelle.  
Da erglänzt in reiner Helle  
Auf dem Tische Brot und Wein.

Irgendwie schön, dass Van Gogh das Haus im Ungefähren lässt....

Nehmen Sie sich jedenfalls in Acht vor den Krähen! Sie finden Sie in der von uns aus linken Bildhälfte. Sie pflegen die Samenkörner der Hoffnung aus den Furchen des Erdreichs zu stibitzen. Wen symbolisieren wohl diese im wahrsten Sinne des Wortes „komischen Vögel“? Sie stibitzen jedenfalls – ich zitiere van Gogh – die „*Sehnsüchte nach jenem Unendlichen, wofür Sämann und Garbe Sinnbilder sind*“ (Wengler 82).



## Literatur

Van Gogh, Vincent: Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Bodo Plachta. Aus dem Niederländischen und Französischen übersetzt von Christel Captijn-Müller und Winfried Jung. Stuttgart 2011.

Wengler, Bernd: Vincent van Gogh in Arles. Eine psychoanalytische Künstler- und Werkinterpretation. Kassel 2013.

Nemeczek, Alfred: Van Gogh. Das Drama von Arles. München 2001.